

AGENDA-21-Kino am 27.7.2012: SAN AGUSTÍN – EBBE IM PLASTIKMEER

(Martin Hirte)

San Agustín ist ein kleines Dorf in Südspanien und gehört zur Gemeinde El Ejido in der Provinz Almería. Dort findet man die gigantischen Flächen von Gewächshäusern, die jeder schon einmal auf Fotos oder in Fernsehsendungen gesehen hat. Mar de plástico – Plastikmeer, so werden sie in Spanien genannt. Die drei Studenten der Münchner Filmhochschule Gudrun Gruber, Alexander Hick und Michael Schmitt haben sich in San Agustín umgesehen, haben mit Gemüsebauern gesprochen, ihre Familien kennengelernt, waren sogar im Gerichtssaal und auch im Fun-Park von Benidorm. Entstanden ist daraus ihr Film „San Agustín – Ebbe im Plastikmeer“.

Noch vor 30 Jahren wurde in der Region normale Landwirtschaft betrieben, mit einer Ernte im Jahr. Almería gehört zu den ärmsten Provinzen Spaniens. Anfang der 80er Jahre kehrten die ersten so genannten Gastarbeiter aus Deutschland oder Frankreich zurück und fingen an, mit ihrem Kapital Wasserpumpen und Plastikverschlüge für den Anbau von Gemüse zu installieren. Der ganzjährige Sonnenschein und der gute Boden garantierte hohe Erträge.

Heute sind um Almería 350 Quadratkilometer mit Plastik oder Glas überdacht – das entspricht mehr als zwei Drittel der Fläche des Landkreises Starnberg. Es ist die größte Konzentration von Intensivkulturen auf der Erde. Auf Satellitenfotos sieht die Region aus wie ein riesiger Spiegel. Die Folien schützen die Kulturen vor dem starken Wind, der in dieser Gegend oft bläst, und vor den kühlen Nächten im Winter. Im Sommer werden die Plastikfolien mit Kalk bestrichen, damit die Gewächshäuser nicht zum Backofen werden. Dennoch herrschen zur Erntezeit oft Temperaturen um 50 Grad.

In den Gewächshäusern werden Gurken, Tomaten, Auberginen, Salat, Paprika oder Melonen für die Supermärkte in ganz Europa angebaut – pro Jahr etwa drei Millionen Tonnen Treibhausgemüse. Die Plantagen um Almería erwirtschaften damit 80 Prozent der Einnahmen aus dem spanischen Gemüseexport. Allein für die Herstellung der Plastikfolien wurden sechs Kunststofffabriken errichtet, denn die Folien müssen alle zwei Jahre erneuert werden. Die Ausstattung für die Gemüseproduktion – vom Saatgut bis zur Nährlösung – stammt in der Regel aus Holland.

Hochsaison im Plastikmeer ist der Winter: Dann starten mehr als 1000 Lastwagen täglich voll beladen mit Gemüse nach Mittel- und Nordeuropa. Hauptkunden sind die großen Supermarkt- und Großhandelsketten, drei Viertel davon in Deutschland. Durch ihre Marktmacht kontrollieren sie den Lebensmittelhandel und drücken die Erzeugerpreise nach unten, um mehr Gewinn abzuschöpfen. Deutsche Supermarktketten wie Aldi, Lidl oder Tengelmann zahlen in Almería den schlechtesten Preis. Wir werden im Film Bauern sehen, die dadurch am Rande des Ruins stehen.

Die Plantagen sind meist Familienbetriebe mit überschaubaren Anbauflächen. Großgrundbesitz gibt es kaum. Rund 27.000 Landwirte teilen sich die 40.000 Hektar, 60 Prozent von ihnen sind in Genossenschaften organisiert. Die Gemüseproduktion ist einer der wichtigsten Arbeitgeber in der Region: 100.000 Menschen arbeiten in den Treibhäusern, den Lagerhallen und beim Gemüsetransport. In den ersten Jahren waren es hauptsächlich Afrikaner, vor allem Marokkaner, nach der Faustregel: „Pro Hektar ein Afrikaner“. Später kamen Osteuropäer hinzu – Russen, Ukrainer, Rumänen. Spanien ist de facto zu einem Einwanderungsland geworden: Waren Anfang der 90 Jahre in Spanien 400.000 Ausländer registriert, so heute sind es heute über 3 Millionen, und das sind nur die offiziellen Zahlen.

Gewinne werden in Almería vor allem durch das niedrige Lohnniveau erwirtschaftet: die Stundenlöhne liegen bei fünf bis sechs Euro. Viele Arbeiter werden auch unter Tarif bezahlt, und sie arbeiten ohne Arbeitsvertrag und soziale Absicherung. Darauf stehen allerdings hohe Strafen. Die Arbeitsbedingungen sind prekär durch die große Hitze in den Gewächshäusern und die Belastung mit Pestiziden. Am schlimmsten ergeht es den illegalen Migranten, die völlig rechtlos sind und quasi Sklavenarbeit verrichten. Ihre Zahl wird auf die Hälfte aller ausländischen Arbeiter geschätzt. Ihre Lebensbedingungen sind oft katastrophal: Tausende hausen zwischen den Gewächshäusern in improvisierten Verschlügen, ohne Trinkwasser, ohne Toiletten, ohne Strom. Sozialwissenschaftlerin der Universität von Amsterdam schreiben in einer Studie, dass „die illegalen Arbeiter mühselig mit einem Stundenlohn von 3 Euro überleben, während El Ejido auf Platz drei des Pro-Kopf-Einkommens in Spanien steht“.

Die Regierung versucht durch gelegentliche Legalisierungskampagnen die Schattenwirtschaft mit den Illegalen zu beenden. Allerdings nicht aus menschenrechtlichen, sondern aus fiskalischen Erwägungen. Seit der spanischen Wirtschaftskrise arbeiten auf den Plantagen auch immer mehr Einheimische, die anderswo ihre Arbeit verloren haben. Die Arbeitslosigkeit in der Provinz Almería liegt heute bei 21 Prozent. Den größten Anteil daran haben die afrikanischen Migranten.

Das Plastikmeer hat in Deutschland einen schlechten Ruf durch zahlreiche Lebensmittelskandale: In kaum einem Gemüseanbaugebiet wurden und werden so viele Pestizide und künstliche Düngemittel eingesetzt. In mehreren Studien sind die Gesundheitsschäden bei den Treibhaus-Arbeitern beschrieben. Typische Symptome sind Erbrechen, Kopfschmerzen und Hautausschläge. Auch das Grundwasser ist teilweise hoch belastet. Pestizide sind krebserregend, schädigen das Erbgut, stören den Hormonhaushalt und das Nervensystem und greifen ins Immunsystem ein. Noch 2006 lag nach Messungen von Greenpeace die Pestizidbelastung bei jedem zweiten Produkt aus Almería über den gesetzlichen Grenzwerten, in einem Großteil der Ware fanden sich sogar illegale Pestizide. 2007 stoppten Lebensmittelketten aus ganz Europa den Import des betroffenen Gemüses, spanische Lieferanten mussten große Teile ihrer Ernte vernichten.

Durch den Druck der Verbraucher hat sich inzwischen einiges geändert. Gegen Schädlinge werden heute statt giftiger Spritzmittel vermehrt Nutzinsekten eingesetzt. Auch der Biolandbau nimmt zu. Die Pestizidbelastung bei spanischen Paprikaschoten ist drastisch gesunken. Spanien ist vom Nachbarland Marokko, dem Shooting Star im Gemüseexport, beim Pestizideinsatz weit überholt worden. Greenpeace wurde 2008 von der Provinz Almeria mit dem „Preis von Almeria“ ausgezeichnet, für seine Schlüsselrolle bei der Umstellung der Region auf eine nachhaltigere Landwirtschaft.

Ein großes Problem in Almería ist das Wasser. Ohne Bewässerung wäre die Provinz Almería eine Wüste. Es regnet praktisch nur in den Wintermonaten, und die Trockenzeiten werden durch die globale Erwärmung immer länger. So stammt das Nutzwasser entweder aus dem tief verborgenen Grundwasser oder aus Flüssen und Talsperren. Allein der Gemüseanbau verbraucht 80 Prozent des in der Region verfügbaren Wassers, das Übrige verpressen die Touristen-Hochburgen und ihre Golfplätze.

In Südspanien wird deutlich mehr Wasser verbraucht, als sich natürlich regenerieren kann. Durch Übernutzung und Zigtausende illegale Brunnen sinkt der Grundwasserspiegel immer weiter ab, und aus dem Meer sickert Salzwasser nach. Dadurch ist die Wasserversorgung der Bevölkerung langfristig gefährdet. Lokale Umweltorganisationen fordern, die Flächen für den Gemüseanbau zu reduzieren. Die Bauern versuchen, der Entwicklung entgegenzuwirken und haben das Wassermanagement in den letzten Jahren technisch auf den neusten Stand gebracht. Fast alle Gewächshäuser arbeiten inzwischen mit sparsamer Tröpfchenbewässerung.

Aktuelle Termine AGENDA-21-Kino und AK Lebensstile/Eine Welt bei

<http://www.indienhilfe-herrsching.de> -> Arbeit in Deutschland -> Agenda 21

<http://www.herrsching.de/index.php?showKatalog=1&katalogID=180&MttgSession=dd9f6137a8971be9d19e03644a698d07>

Adresse: c/o Indienhilfe e.V. (Kontakt: Elisabeth Kreuz), Luitpoldstr. 20, 82211 Herrsching, 08152-1231
email@indienhilfe-herrsching.de, www.indienhilfe-herrsching.de